

AMERINDIAN RESEARCH

Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland



FLORALE PERLENSTICKEREI DER NASKAPI

Naskapi Floral Beadwork



BALDUIN MÖLLHAUSENS LETZTE MOKKASINS

1858 einem "Kansas-Krieger" abgeauscht



BIG FOOT

Ein Name, zwei Personen



DIE KULTUR VON SECHÍN IN PERU

(2000–1000 v. u. Z.)



REZENSIONEN | INFORMATIONEN | AUSSTELLUNGEN

Inhalt:

<i>Richard Green / Frank Kodras</i>	Sonne über den Barren Grounds – Florale Perlenstickerei der Naskapi (Sun Over Barren Grounds – Naskapi Floral Beadwork)	S. 4
<i>Peter Bolz</i>	Baldwin Möllhausens letzte Mokkasins, 1858 einem "Kansas-Krieger" abgeausch.	S. 18
<i>Mario Koch</i>	Die Kultur von Sechín (2000–1000 v. u. Z.) in Peru	S. 24
<i>Helmut Petersen</i>	Wer waren sie und wie viele? Bevölkerungszahlen, Stämme und Ethnizität	S. 31
<i>Rudolf Oeser</i>	Der Opfertod von 50 Spaniern in Mexiko im Jahr 1520	S. 43
<i>Gregor Lutz</i>	Big Foot – ein Name, zwei Personen	S. 51
<i>Manuela Müller</i>	Das Routledge-Handbuch des indigenen Films: Ein neues Standardwerk	S. 55
—	Rezensionen	S. 57
<i>Daniel Guggisberg</i>	Daniel Guggisberg Collection, Santa Fe, New Mexico, USA: Flöte zur Brautwerbung / Courting Flute (Southern Plains, ca. 1890–1900)	S. 62
<i>Richard Green</i>	Richard Green Collection, Birmingham, Großbritannien: Mokkasins der Montagnais, frühes 20. Jahrhundert / Montagnais moccasins, early 20th century	S. 64

Titelbild: In der archäologischen Zone von Zultépec-Tecuac (Mexiko). Bitte beachten Sie den Beitrag von Rudolf Oeser ab Seite 43 in dieser Ausgabe (Foto: R. Oeser).

Impressum:

Amerindian Research.

Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland.

ISSN: 1862-3867 | Die Zeitschrift erscheint quartalsweise seit 2006.

Verlag / Redaktion:

Dr. Mario Koch (Eigenverlag, nicht im Handelsregister eingetragen)

Amerindian Research

Bergstraße 4 | 17213 Fünfseen / OT Rogeet | Tel. 039924-2174 (abends)

info@amerindianresearch.de

Homepage: <https://www.amerindianresearch.de>

Herausgeber und Chefredakteur: Dr. Mario Koch

Redaktionsteam:

Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse, Dr. Angelika Danielewski, Rudolf Oeser

Gedruckt in Leipzig: www.sedruck.de

Die Preisangabe dieser Zeitschrift gilt für Deutschland.

Copyright beim Verlag. Für gezeichnete Beiträge liegen die Rechte bei den Autoren, ansonsten beim Verlag. Manuskripteinsendungen müssen frei von Rechten Dritter sein. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert werden. Alle gezeichneten Beiträge geben die Meinungen bzw. das Sachwissen der Autoren wieder und müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

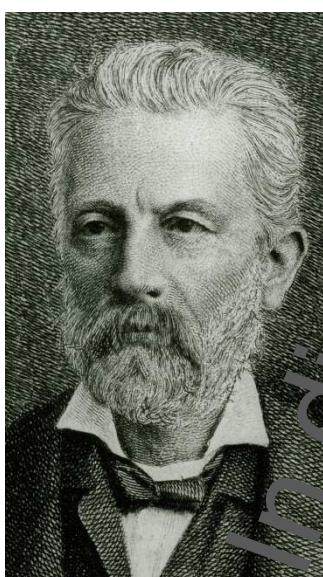
Bankverbindung:

Commerzbank | Rostock

Konto 190 99 77 01 | BLZ 130 400 00

BIC: COBADEFFXXX | IBAN: DE47 1304 0000 0190 99 77 01

Die nächste Ausgabe dieser Zeitschrift erscheint im Februar 2026. Sie lesen darin u. a. folgende Beiträge:



Peter Bolz

Adolf Bastian zum 200. Geburtstag: Hat uns der "Altmeister" der deutschen Ethnologie und Gründer des bedeutendsten Völkerkundemuseums Europas heute noch etwas zu sagen?

Rudolf Oeser

Das Leben der Doña Isabel Moctezuma, Tochter des Aztekenherrschers Moctezuma

Gregor Lutz

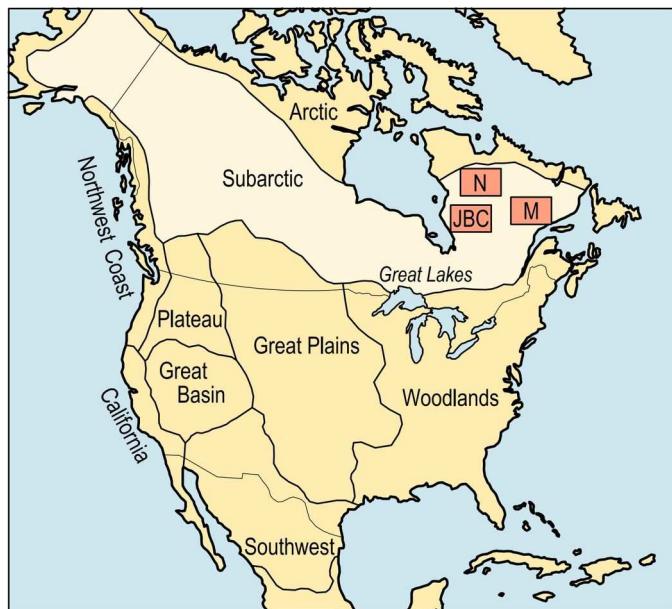
Die Sitting Bulls oder wer ist wer?



Sonne über den Barren Grounds – Florale Perlenstickerei der Naskapi

Sun Over Barren Grounds – Naskapi Floral Beadwork

Richard Green und/and Frank Kodras



Karte der nordamerikanischen Subarktis mit den von den Naskapi und anderen im Text erwähnten indigenen Völkern bewohnten Gebieten (N – Naskapi, M – Montagnais; JBC – James Bay Cree).

Map of the North American Subarctic region, showing areas occupied by the Naskapi and other indigenous peoples mentioned (N – Naskapi, M – Montagnais; JBC – James Bay Cree).

Die Naskapi, ein Algonkin-Volk der kanadischen Subarktis, sind traditionelle Jäger, Fischer und Sammler, die von ihren nördlichen Nachbarn, den Inuit, subarktische Überlebenstechniken übernommen haben. Im 19. Jahrhundert lebten sie in kleinen Familienverbänden, die in den vier folgenden größeren und voneinander unabhängigen *bands* organisiert waren – Lake St. John, Bersimis Agency, Mingan Agency und Ungava District Bands. Sie bewirtschafteten ein großes Tundrengebiet in den Barren Grounds des nördlichen Quebec von östlich der Hudson Bay bis zur Küste Labradors und südlich der Ungava Bay.

Die Naskapi bezeichnen sich selbst als "Nanenot", was "wahre oder echte Männer" bedeutet. Der üblicherweise genutzte Name Naskapi erschien erstmalig im 17. Jahrhundert und bedeutete "Leute jenseits des Horizonts". Interessanterweise bezog sich dieser Name ursprünglich auf die Innu, die jenseits des missionarischen Einflusses lebten. Sowohl die Naskapi als auch ihre südlichen Verbündeten, die Montagnais, gehören derselben Innu-Nation an, und diese beiden verwandten Kulturen werden von verschiedenen Gelehrten oft als eine betrachtet. Trotz der eng verwandten Sprache und ihrer engen kulturellen Beziehungen bevorzugt es jedoch jede Gruppe, als eigenständige Einheit betrachtet zu werden.

Wie andere Algonkin verehren die Naskapi die Sonne. Die Anerkennung ihrer lebenspendenden Kraft ist ein integraler Bestandteil des traditionellen Glaubens der Naskapi. Die Kraft der Sonne und ihre verjüngende Auswirkung auf die Pflanzen- und Tierwelt wurden verehrt. Die Sonne wurde deshalb ein wichtiges dekoratives Motiv der Naskapi, sowohl bei Belebungen als auch Perlenverzierungen.

Die Lebensweise der Naskapi, im Prinzip ihre gesamte Existenz, war stark an die saisonale Wanderung der Karibus gebunden. Die Karibus lieferten nicht nur Fleisch für den unmittelbaren Lebensunterhalt der Menschen, sondern – was noch wichtiger war – man konnte es trocknen, pulverisieren und vermischt mit ausgelassenem Fett für die spätere Verwendung lagern. Außerdem lieferen die Karibus auch wichtige Rohstoffe, vor allem Hämme, die nach dem Gerben zu Zeltplanen, Kleidungsstücken und vielen Accessoires verarbeitet wurden. Rabiche – lange, dünne Streifen aus Karibu-Rohhaut – war ein wichtiges Material und wurde, ähnlich wie Därme und Sehnen, zum Binden und Schnüren von Gebrauchsgegenständen wie Toboggans (Schlitten) und Schneeschuhen verwendet.

Die traditionelle doppellagige Kleidung der Naskapi war sowohl für ihre Zweckmäßigkeit als auch Schönheit bekannt. Die aufgemalten Verzierungen wurden in üppigen, auffälligen Mustern, hauptsächlich mit rotem Hämatit und schwarzer oder blauer Farbe, aufgetragen. Typische Muster umfassen unterschiedlich stilisierte sonnen- und pflanzenähnliche Motive – zugleich dekorativ und Quelle spiritueller Kraft – sowie Variationen klassischer, doppelt gebogener, verschnörkelter Algonkin-Elemente, die Karibu-Hörner oder Pflanzen darstellen. Ob aufgemalt oder mit Perlen besetzt, doppelt gebogene Motive waren beliebte Dekorationselemente, entweder einzeln oder in komplexere, zusammengesetzte Muster integriert.

Das Volk der Naskapi blickt auf eine lange Geschichte des Austauschs mit Europäern zurück. Ihre Vorfahren begegneten den Nordmännern möglicherweise schon im frühen 11. Jahrhundert. Der direkte und kontinuierliche Handel mit europäischen Waren begann im späten 17. Jahrhundert. Ab 1670 war eine große Auswahl importierter Handelsgüter, darunter Wollstoffe und Stahlwerkzeuge, bei Händlern der Hudson's Bay Company erhältlich; ab 1838 in Fort Naskapi und ab 1858 in Fort Chimo.

Der Tausch von Tierfellen gegen europäische Handelswaren veränderte die Lebensweise der Naskapi sowie ihr Kunsthhandwerk nachhaltig. Neue Materialien und innovative Dekorationstechniken beeinflussten die künstlerischen Traditionen der Naskapi. Selbst in den entlegensten Gegenden



Gruppe von Naskapi, Mistassini, Quebec, fotografiert von Albert Peter Low, 1884. Canadian Museum of History.

A group of Naskapi, Mistassini, Quebec, photographed by Albert Peter Low, 1884. Canadian Museum of History.

begannen Glasperlen, industriell hergestellte Stoffe sowie Nähgarn aus Baumwolle und Seide die lokal verfügbaren Naturmaterialien und die traditionelle Symbolik zu verändern. Obwohl sie fernab der frühen weißen Siedlungen lebten und nicht von europäischen Krankheiten betroffen waren, konnte sich die Kultur der Naskapi den verheerenden Einflüssen fremder Völker nicht entziehen.

Noch heute leben Nachkommen der Naskapi in den rauesten und abgelegensten Gebieten des nördlichen Quebec und Labrador. Sie betreiben dort Subsistenzjagd und kommunizieren weiterhin in ihrer Muttersprache Naskapi. Stolz auf dieses lebendige Erbe feiern die Naskapi ihre eigenständige Identität und Kultur.

An Algonkian people of the Canadian Subarctic, the Naskapi are traditional hunters, fishermen and gatherers who adopted subarctic survival skills from their northern Inuit neighbours. In the nineteenth century, they lived in small family units organised into the following four larger, independent bands – Lake St. John, Bersimis Agency, Mingan Agency and Ungava District bands – exploiting a large tract of tundra across the Barren Grounds of northern Quebec from the east of Hudson Bay to the Labrador coast, and south of Ungava Bay.

The Naskapi people refer to themselves as 'Nanenot', meaning 'true or real men'. The commonly used Naskapi name first appeared in the seventeenth century and signified 'people beyond the horizon'. Interestingly, this name was originally applied to the Innu, who were located beyond the reach of missionary influence. Both the Naskapi and their southern allies, the Montagnais, are part of the same Innu nation, and these two related cultures are often considered as one by various scholars. However, despite a closely related language and their close cultural relations, each group prefers to be considered as a separate entity.

Like other Algonkians, the Naskapi revered the sun, recognition of its life-giving energy forming an integral part of Naskapi traditional belief. The power of the sun and its rejuvenating effect on plant and animal life was celebrated. The sun therefore became an important Naskapi decorative motif in both painted and beadwork decoration.

The Naskapi way of life, indeed their very existence, was to a great extent linked to the seasonal movement of the Barren Ground caribou herds. The caribou not only provided meat for the people's immediate sustenance but, even more importantly, once cured, pounded and mixed with rendered grease, the meat could be stored for future use. Besides meat, the caribou were also an important source of raw materials, most importantly hides which, when tanned, were sewn into tent covers, articles of clothing, and many accessories. Babiche – long, thin strips cut from caribou rawhide – was an important material and, much like guts and sinew, was used for tying and lacing of utilitarian objects such as toboggans and snowshoes.

Naskapi traditional double-layer clothing was particularly well known for both its practicality as well as its beauty. The painted decoration was applied in lavishly striking patterns, principally in red hematite and black or blue paints. Typical patterns include variously stylised sun and plant-like designs – at once decorative and a source of spiritual power – as well as variations of classic Algonkian double-curve scrolling elements, representing caribou horns, or vegetation. Whether painted or beaded, double-curve motifs were popular decorative elements, featured either as a single unit or incorporated into more complex composite designs.

The Naskapi people have a long history of interacting with Europeans, their ancestors encountering the Norsemen perhaps as far back as the early eleventh century. Direct and continuous trade for European goods was established in the late seventeenth century. From 1670, a wide variety of imported trade goods, including woollen cloth and steel tools, was available from Hudson's Bay Company traders; from 1838, at Fort Naskapi and, by 1858, at Fort Chimo.

The bartering of animal furs for European trade goods forever changed the Naskapi way of life, as well as their arts and crafts. New materials and innovative decorative techniques influenced Naskapi artistic traditions. Even in the most remote locations, glass beads, commercially manufactured cloth, and cotton and silk sewing thread began supplanting locally available natural materials and traditional symbolism. Although not afflicted by European diseases, living as they did far from early white settlements, Naskapi culture generally was unable to escape the ravages of alien influence.

Even today, descendants of the Naskapi continue living in the most harsh and remote parts of northern Quebec and



Abb. 3: Patronentasche der Naskapi mit Perlenbesatz und gewebtem Traggurt, um 1910. U-förmige Frontklappe mit einer aneinander gereihten, symmetrischen Komposition, bestehend aus einem blumenähnlichen "Sonnen"-Motiv mit Schnörkeln und einer darüber liegenden vierblättrigen Blüte, umgeben von einer U-förmigen Anordnung miteinander verbundener Rauten mit kleebhattartigen Enden, alles innerhalb einer markanten, aber schlichten linearer Umrandung. Gesamtlänge: 71 cm, Breite: 19 cm.

© Trustees of the British Museum (Am1921.1004.170). Es ist eine von drei Patronentaschen, verziert in ähnlichem Stil, die 1921 von Ernest Renouf gestiftet wurden, die davon ohne Traggurt.

Fig. 3: Naskapi beaded shot pouch with woven strap, circa 1910. U-shaped front flap with stacked symmetrical composition comprising a flowerlike 'sun' motif, with scrolling device and 4-petal flower above surrounded by a U-shaped arrangement of interconnected diamond shapes with trefoil terminals, all within a bold yet simple linear border. Overall length: 71 cm, width: 19 cm.

© Trustees of the British Museum (Am1921.1004.170). One of three similar style shot pouches donated in 1921 by Ernest Renouf, one minus its strap.



Abb. 4 a/b: Patronentasche der Naskapi mit Perlenverzierung und gewebtem Traggurt, um 1910. Die U-förmige Vorderklappe ist mit einem zentralen Diamanten verziert, aus dem hochstilisierte Blumenmotive auf einem weißen, perlenbesetzten Hintergrund innerhalb linearer Ränder herauspriesen. Das Innerste ist mit kleinen Quadraten in wechselnden Farben verziert. Die Vorderklappe lässt sich anheben und gibt den Blick auf eine rote Tasche aus grobem Wollstoff frei. Gesamtlänge: 63,5 cm, Breite: 18 cm. Sammlung des Autors.



Fig. 4 a/b: Naskapi beaded shot pouch with woven strap, circa 1910. U-shaped front flap decorated with a central diamond from which emanate highly stylised floral motifs on a solidly beaded white background within linear borders, the innermost incorporating small squares of alternating colours. The front flap lifts to reveal a red woolen stroud pouch. Overall length: 63,5 cm, width: 18 cm. Author's collection.

Balduin Möllhausens letzte Mokkasins, 1858 einem "Kansas-Krieger" abgetauscht

Peter Bolz



Abb. 1: Balduin Möllhausen als Trapper. Holzstich nach einer Studiofotografie, aus "Die Gartenlaube", 1862. An den Füßen trägt er die 1858 von einem Kansa-Krieger eingetauschten Mokkasins.

Von den drei Amerikareisen, die Balduin Möllhausen zwischen 1849 und 1858 unternommen hat, brachte er insgesamt vier Paar Mokkasins¹ mit. Ein Paar Frauemokkasins mit *quillwork*-Verzierung stammten sehr wahrscheinlich von

den östlichen Sioux, und ein Paar in Kindergröße mit Perlenbesatz im Stil des *raised bead work* kommt aus der Gegend der Niagarafälle. Beide sind als Souvenirs zu betrachten, die Möllhausen im Laufe seiner ersten Reise erworben hat.

Die beiden anderen Mokkasins-Paare hat Möllhausen selbst getragen. Während seines Aufenthaltes bei den Omaha in der Zeit zwischen Januar und Mai 1852 ließ er sich neu einkleiden, denn er hatte dort das "Halbblut-Mädchen" Amalie Papin kennengelernt. In seinem "Tagebuch" von 1858 schreibt er, dass ihm "die geübtesten Squaws" der Omaha neben seinem ledernen Jagdrock auch neue Mokkasins eingefertigt hatten, nachdem er beschlossen habe, angeleitet von Amalie Papin seine äußere Erscheinung "einnehmender" zu gestalten (Möllhausen 1858, S. 191).

Diesen Omaha-Mokkasins hat er in seinem dreibändigen Werk "Kleiquien" von 1865 eine eigene Erzählung gewidmet (Bd. 1, S. 139-152). Dort beschreibt er, dass die Sohlen noch Spuren von Asche und Feuer aufwiesen, da er sie bei einem Präriebrand getragen habe. Diese weichen, dunkelbraun gefärbten und über dem Spann mit einer schmalen Reihe von Perlen bestickten Mokkasins waren für ihn ein wichtiges Andenken an seine Zeit bei den Omaha und an das gefährliche Erlebnis eines Präriebrandes, den er bei einem Jagdausflug in die Council Bluffs mit heiler Haut überstanden hatte.

doch auf den Studio-Fotos, auf denen sich Möllhausen als "Trapper" hat ablichten lassen, trägt er nicht diese Omaha-Mokkasins, sondern ein Paar mit harter Rohledersohle und reicher Perlenstickerei (Abb. 1). Die Herkunft dieser Mokkasins ist in der Liste derjenigen Objekte, die Möllhausen noch zu Lebzeiten dem Berliner Museum für Völkerkunde überließ, als "Cheyenne" angegeben, wobei auf der Karteikarte der merkwürdige Zusatz "Arizona" vermerkt ist (Abb. 2). Dies weckt Zweifel an der Zuverlässigkeit dieser Angabe, die er im Alter von fast 80 Jahren gemacht hat. Denn wie sich herausstellte, sind auch die Angaben zu den Stücken, die er während der Whipple-Expedition 1853-54 gesammelt hatte, nicht sehr zuverlässig. Anhand des "Whipple-Reports" von 1855 ließ sich überprüfen, dass Möllhausen bei den meisten Stücken falsche oder ungenaue Stammesangaben gemacht hat, so dass man davon ausgehen muss, dass er in der Zeit um 1904, also mehr als 40 Jahre nach seiner letzten Amerikareise, beträchtliche Gedächtnislücken aufzuweisen hatte, was die Herkunft der von ihm gesammelten Objekte betraf.

¹ Der Berliner Amerikanist und Museumsdirektor Walter Krickeberg hat bereits 1954 darauf hingewiesen, dass die korrekte deutsche Schreibweise "Mokkasin" lauten müsse, analog zur englischen Form *moccasin*. Der Begriff stammt aus der Sprache der Algonkin und wird in verschiedenen Dialektien mit *moccason*, *maccaseen*, oder *makkasi* wiedergegeben (Krickeberg 1954: 99). Der Frankfurter Ethnologe und Nordamerikanist Prof. Wolfgang

Lindig hat in den 1970er Jahren mehrfach Eingaben bei der Redaktion des Duden gemacht, um die falsche Schreibweise "Mokassin" in "Mokkasin" abändern zu lassen, ist dort aber jedesmal abgewiesen worden. Aus all diesen Gründen wird in diesem Aufsatz die korrekte, vom Duden abweichende Schreibweise "Mokkasin" verwendet, mit Ausnahme von wörtlichen Zitaten.

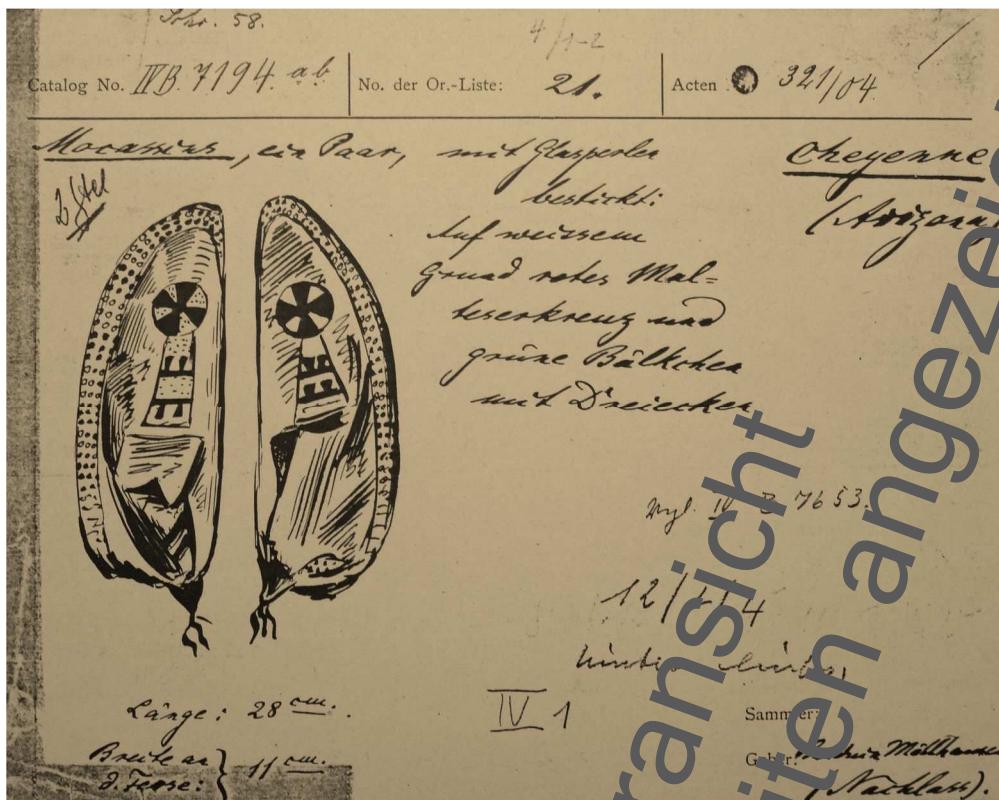


Abb. 2:
 Karteikarte mit Beschreibung der Mokkasins der Sammlung Möllhausen im Ethnologischen Museum Berlin. Die Bezeichnung "Cheyenne" wurde aus Möllhausens Original-Liste übernommen.

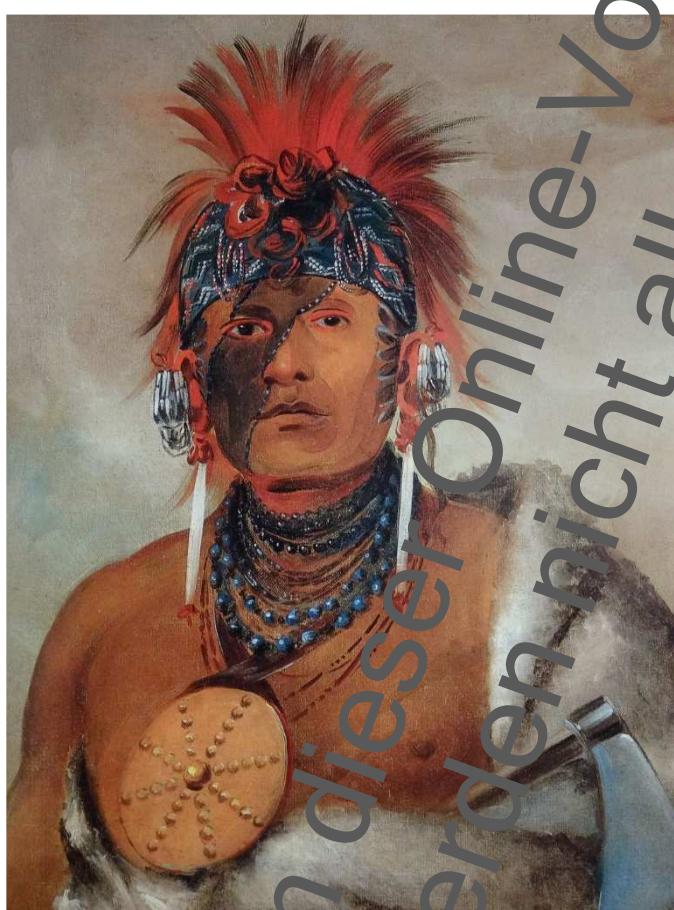


Abb. 3: No Fool, Krieger der Kansa. Von George Catlin 1832, somit 26 Jahre vor Möllhausens Begegnung mit den Kansa, auf Leinwand gebannt. Aus: Gurney und Heyman 2002.



Abb. 4: Mokkasin mit dem klassischen *keyhole design* der nördlichen Plains. Linker Fuß des "Hundetänzers" der Hidatsa von Karl Bodmer, 1834. Kolorierter Aquatinta-Stich (Detail).

Die Kultur von Sechín (2000–1000 v. u. Z.) in Peru

Mario Koch



Abb. 1: Übersichtskarte.

Unweit der Stadt Casma, zwischen dem Río Casma im Süden und dem Río Sechín im Norden liegt etwa 15 Kilometer vom Pazifik entfernt eine der bedeutendsten archäologischen Fundstätten Perus. Die Anlage von Sechín Alto besteht aus insgesamt vier einzelnen archäologischen Stätten, die im Laufe mehrerer Jahrhunderte erbaut worden sind: Sechín Alto, Sechín Bajo, Taukachi Konkán und Cerro Sechín.



Abb. 2: Zufahrt zur Ausgrabungsstätte und zum Museum Cerro Sechín

Bereits um 2000 v.u.Z. entstand die Anlage von Sechín Alto. Die Entwicklung an der Pazifikküste Südamerikas wurde durch die Erwärmung des Klimas zu dieser Zeit begünstigt. Dieses Klima war die beste Voraussetzung für die Entwicklung des Redihaus im großen Rahmen. Zuerst begann der Anbau an den Ufern der Flüsse, später kamen umfangreiche Bewässerungssysteme hinzu, wodurch die Anbauflächen vergrößert werden konnten. Die angebaute Baumwolle war die Grundlage für eine Textilproduktion in großem Umfang. Als Nahrung dienten nicht mehr nur Seetiere aus dem Pazifik, sondern auch Kürbisse, Bohnen, Erdnüsse und Mais. Die ökonomische Situation erlaubte den Bau riesiger Zeremonialzentren, von denen das in Cerro Sechín durch mehrere Ausgrabungen besonders gut erforscht worden ist. Bereits 1937 fand der „Vater der peruanischen Archäologie“ Julio C. Tello den Tempel. In den 1980er Jahren erforschten peruanische und deutsche Forscher (Henning Bischof) die Stätte gemeinsam, damals finanziert von der Fundacion (Stiftung) Volkswagenwerk.

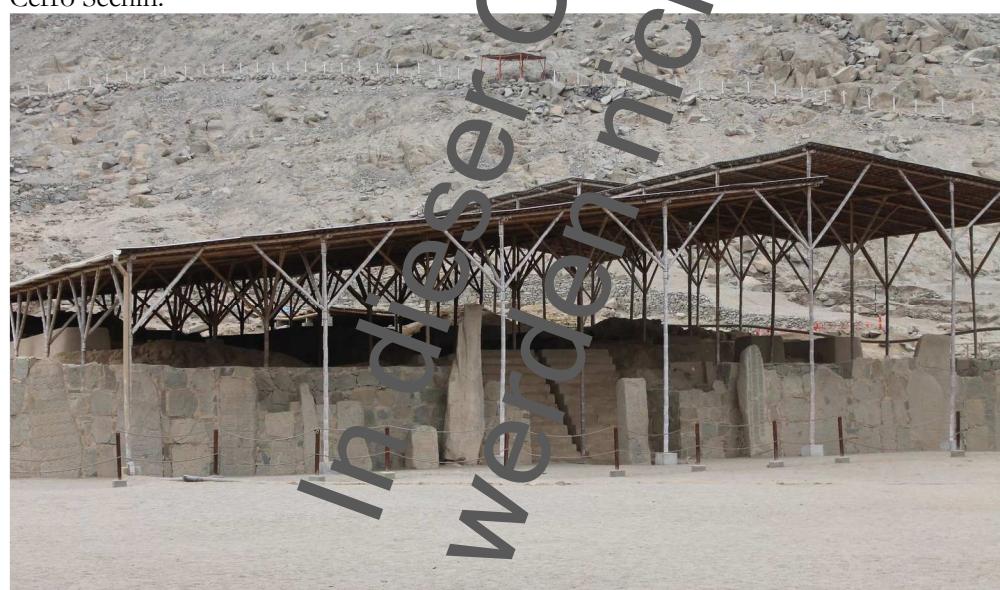


Abb. 3:
Blick auf die Tempelanlage, in der Mitte die Treppe ins Innere. Links und rechts ist der Wandfries zu erkennen, der hier (2022) noch nicht fertig restauriert ist.



Abb 4:
Teil des restaurierten Wandfrieses. In der Mitte ist eine männliche Gestalt zu erkennen, die in Richtung der Treppe "geht". Links und rechts von ihr sind auf jeweils drei kleinen Steinen Köpfe zu erkennen.



Abb. 5: Die männliche Figur im Detail.



Abb. 6: Die drei Köpfe im Detail.

Wer waren sie und wie viele? Bevölkerungszahlen, Stämme und Ethnizität

Helmut Petersen

In der Nr. 60 dieser Zeitschrift erschien ein Beitrag mit dem Titel "Historische und aktuelle Bevölkerungszahlen zu den Arikara, Mandan, Hidatsa und Crow". Darin wird dargelegt, dass die frühesten Daten in der Regel Schätzungen sind und, abhängig von der Quellenlage, bis in das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts zurückreichen. Dabei handelt es sich um Gruppen von Menschen, die wir voneinander nach welchen Kriterien auch immer, als "Stämme" bezeichnen und unterscheiden.

Bewegt man sich weiter in das heutige Kanada, an den Nordrand der Plains und Prärien, und bezieht man den sich anschließenden Parklandgürtel und die Ausläufer des borealen Waldlandes mit ein, erreicht man die historischen Lebensräume u. a. der Assiniboine (Sioux)¹ und Cree (Algonkin).

Auch diese werden in der Regel als "Stämme" betrachtet. Für sie sind vergleichbare Angaben zu den Bevölkerungszahlen wesentlich schwieriger zu erhalten und die Schätzungen für die vergangenen Jahrhunderte sind wirklich nur als solche zu verstehen.

Bis zum Beginn des 19. Jh. ist es auch hier die lückenhafte Quellenlage und die Interpretation der Daten, die gesicherte Angaben zur Bevölkerungsstärke und deren Entwicklung im Zeitverlauf nur fragmentarisch erlauben.

Darüber hinaus haben sich mittlerweile auch die Bedeutung und der Informationsgehalt derartiger Daten gewandelt.

Spielten sie bis zum Ende des 19. Jahrhunderts besonders für das Verständnis und die Dokumentation der historischen Entwicklungen der ethnischen Gruppen und ihrer Interaktionen eine Rolle, stehen heute sowohl in den USA als auch in Kanada die Anerkennung des Status "indigen" und der kulturellen Identität als *nation* oder *first nation* und die damit verbundenen kulturellen, ökonomischen und politischen Konsequenzen im Vordergrund.

Der Beitrag zu Russel Means in Nr. 75 (2023) dieser Zeitschrift verdeutlicht darüber hinaus die heterogene Anerkennungspraxis als "Indigenes" sowohl von staatlicher Seite als auch innerhalb der Gemeinschaften selbst.

Für statistische Daten wäre also auch eine Angabe wie "Assiniboine-Abstammung" zu erwarten.

Somit bleiben die seit der Errichtung der Reserves (Kanada) und Reservationen (USA) regelmäßig verfügbaren statistischen Angaben zu den indigenen Bevölkerungen für die Cree und Assiniboine (auch deshalb) weiterhin interpretationsbedürftig.

Diese aktuelleren Daten zu den offiziellen Bevölkerungszahlen der Cree und Assiniboine, zu den Dialektien,

der Nutzung der Muttersprachen im Alltag u.a.m. sind im Internet prominent vertreten (s. Anhang).

Auch für die Assiniboine und Cree schränkt zunächst die Quellenlage und deren Aussagekraft die Möglichkeit von zuverlässigen Bevölkerungsangaben für die Zeit von etwa 1650 bis 1850 verständlicherweise stark ein. Arthur Ray hat den quellenbasierten Kenntnisstand der Stammesverteilung für den Zeitraum um 1765 in seiner Abhandlung über den Pelzhandel in einer Karte dokumentiert. (Ray 1974).

Das enorme Verbreitungsgebiet dieser Völker reichte im Verlauf ihrer Geschichte von der Hudson Bay im Osten bis zu den Vorgebirgen der Rocky Mountains im Westen. Ihre Lebensräume erstrecken sich somit über drei verschiedene Biome, das Parkland, Grasland und das Waldland, die unterschiedliche Subsistenzstrategien erforderten und eigene kulturelle Prägungen hervorbrachten. Das führte in der Flucht zu diversen, relativ unabhängigen Verbänden und bei den Cree auch zu eigenen Dialektien.

Hinzu kommen in historischer Zeit der starke Einfluss der europäischen Kolonisation, insbesondere des Pelzhandels, und die enormen Bevölkerungsverluste durch Epidemien im 18. und 19. Jh. mit den daraus resultierenden sozialen Verwerfungen und Migrationsbewegungen sowie die mit der Zeit zunehmende polyethnische² Zusammensetzung vor allem der Organisationseinheiten der Cree.

Aus all den Aspekten ergeben sich ganz andere, für das Verständnis der historischen Entwicklungen viel wichtigere Fragestellungen als die nach numerischen Daten allein.

Dazu im Folgenden einige Anmerkungen:

Trotz der ethnisch unterschiedlichen Herkunft und weiterer kultureller und ökonomischer Unterschiede lassen sich hier Cree und Assiniboine gemeinsam betrachten, da sie mindestens seit dem 17. Jh. so etwas wie eine Allianz gebildet haben, eine Konstruktion, die bis in die Reservationszeit im 19. Jh. im wesentlichen Bestand hatte.

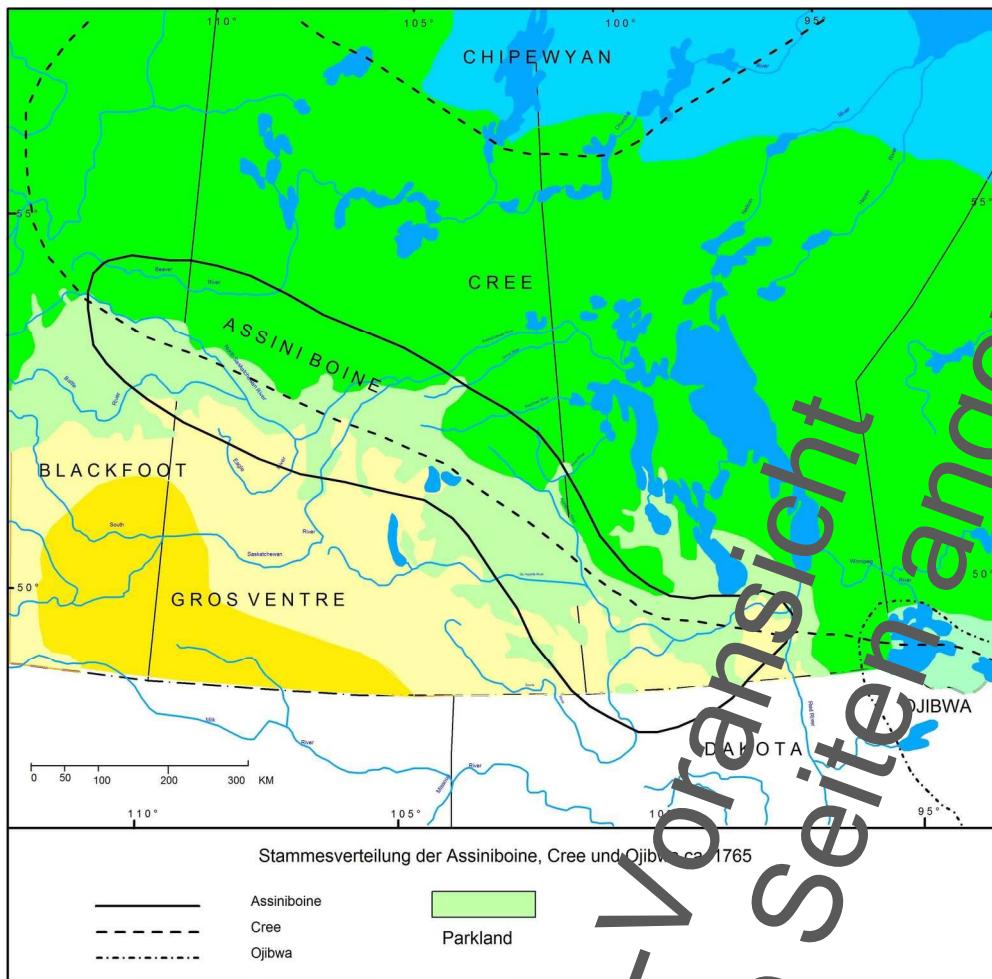
Sie umfasste sowohl die waldlandorientierten als auch die plainsorientierten Gruppen beider Völker.

Mit dieser Problematik hat sich Susan Sharrock bereits intensiv auseinandergesetzt und Barbara Belyea betrachtete in ihrer Auswertung der vier vorhandenen Manuskripte der Reise von Anthony Henday 1754 in das Landesinnere dort besonders die Assiniboine (Sharrock 1974 und Belyea 2000). Dabei gelangt man von der Frage nach den Bevölkerungszahlen vom Begriff "Stamm" schnell zu der Vielzahl anderer Kriterien, die dabei zu betrachten sind.

¹ Assiniboine oder auch Assiniboin, in englischen Quellen ist bei- des zu finden, s. a. Assiniboine River, Mount Assiniboine

² In den ethnologischen Quellen werden die Begriffe polyethnisch und multiethnisch meist synonym verwendet.





angezeigt

Abb. 1:
ungefähre Verteilung und Über-
schneidung der Aktionsräume der
Cree und Assiniboine um 1765
(nach Ray 1974)

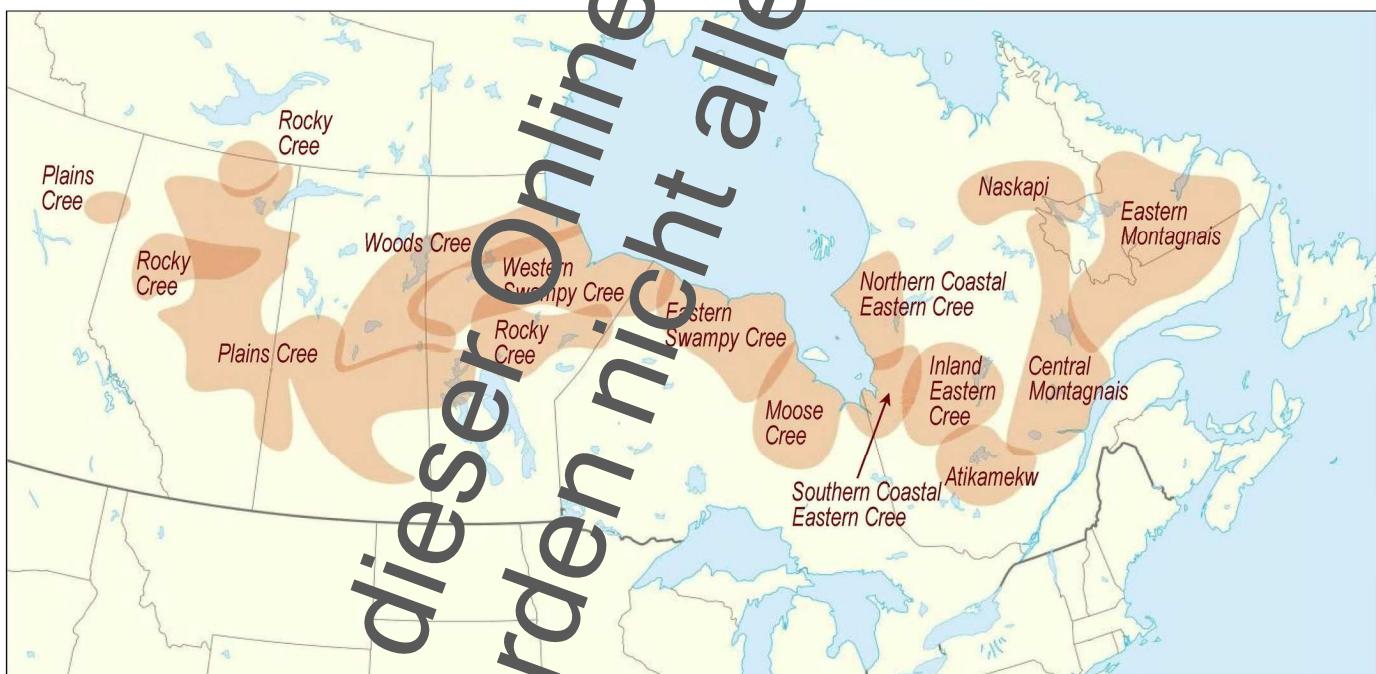


Abb. 2: Die Karte zeigt vor allem die angesichts des enormen Verbreitungsgebietes der Cree entstandenen Gruppierungen. Da es keine Hinweise auf den Geltungszeitraum dieser Karte gibt, ist zu berücksichtigen, dass sich die Plains Cree erst zwischen 1750 und 1790 als wirklich eigenständige Abteilungen herauskristallisiert haben.
[Quelle für cree maps.jpg: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Cree_map.svg; Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International license. (Schriftgrößen wurden angepasst)]

1997 wird die Gesamtbevölkerung der Stoney auf den Hauptreserves in Alberta mit 6.040 angegeben. Dabei ist die polyethnische Zusammensetzung in der Alexis und der Paul's Reserve der Wood Stoney am ausgeprägtesten.

<https://ehrafworldcultures.yale.edu/cultures/nf12/summary>

Andere Angaben für das Jahr 2000 sehen eine Gesamtpopulation der Assiniboine in Canada mit 5.618 und für das Jahr 2001 in den USA 6.442.

<https://www.encyclopedia.com/places/united-states-and-canada/canadian-physical-geography/assiniboine>

Literatur

Andersen, Raoul R.

1970 Alberta Stoney (Assiniboin) Origins and Adaptations: A Case for Reappraisal Ethnohistory 17(1970)1-2, 49-61

Belyea, Barbara

2000 A Year Inland: The Journal of a Hudson's Bay Company Winterer. Wilfrid Laurier University Press, Waterloo

Brasser, Ted J. & Phillips, Ruth B.

1987 The Spirit Sings. Artistic Traditions of Canada's First People. McClelland and Stewart, Toronto

Fromhold, Joachim

2017 West Central Alberta. 13,000 years of Indian History – Pt. 3a: 1840-1860 o. V. 2017

Handbook of North American Indians

2001 Volume 13, Part I und II Hg.: De Mallie, Ray und J., Smithsonian Institution, Washington

Henry, Alexander

1969 Travels and Adventures in Canada and the Indian Territories, between the years 1760 and 1776. Charles E. Tuttle Co., Rutland & Tokio

Meyer, David, Russell, Dale

2004 "So Fine and Pleasant, Beyond Description": The Lands and Lives of the Pegogamaw Cree Plains Anthropologist, August 2004

Moore, John H.

1987 The Cheyenne Nation. A Social and Demographic History, Lincoln and London, University of Nebraska Press

1996 The Cheyenne, Cambridge & Oxford, Blackwell Publishers

Parks, Douglas R. & DeMallie, Raymond J. Jr.

1992 Sioux, Assiniboine and Stoney Dialects: A Classification, Anthropological Linguistics, 34(1992), 233-255

Peck, Trevor R. & Vickers, J. Rod

2005 Buffalo and Dogs: The Prehistoric Lifeways of Aboriginal People on the Alberta Plains, 1004-1405 Alberta Transformed, 2005, 54-85

Ray, Arthur J.

1974 Indians in the Fur Trade. Their role as hunters, trappers and middlemen in the lands southwest of Hudson Bay 1660-1870, Toronto & Buffalo, University of Toronto Press

Purcell, Dale Ronald

1991 Eighteenth-Century Western Cree and Their Neighbours, Canadian Museum of Civilization, Mercury Series. Archaeological Survey Paper Ottawa 1991

Secoy, Frank Raymond

1992 Changing Military Patterns of the Great Plains Indians, University of Nebraska Press, Lincoln & London

Sharrock, Susan R.

1974 Crees, Cree-Assiniboines and Assiniboines: Interethnic social organization on the far Northern Plains, Ethnohistory, 21(1974)2, 95-122

Speck, John D.

2025 Mid- to northern latitude hunting economies, University of Michigan, Quaternary Environment and Humans



Ihr Fachverlag für indigene Literatur

Bücher für Kinder und Erwachsene



Pretty Nose und der rote Lakotamond
Historischer Roman von Wolf G. Wimberg
ISBN 978-3-948878-41-2
€ 16,90



Kerstin Groeper
Träume von Salbei und Süßgras
Historischer Roman von Kerstin Groeper
ISBN 978-3-948878-40-5
€ 12,90

Sehnsucht nach Sunny Grove

Historischer Roman von Charles M. Shawin
ISBN 978-3-948878-47-4 € 16,90

Träume von Salbei und Süßgras

Historischer Roman von Kerstin Groeper
ISBN 978-3-948878-40-5 € 12,90

www.traumfaenger-verlag.de

Der Opfertod von 50 Spaniern in Mexiko im Jahr 1520

Rudolf Oeser

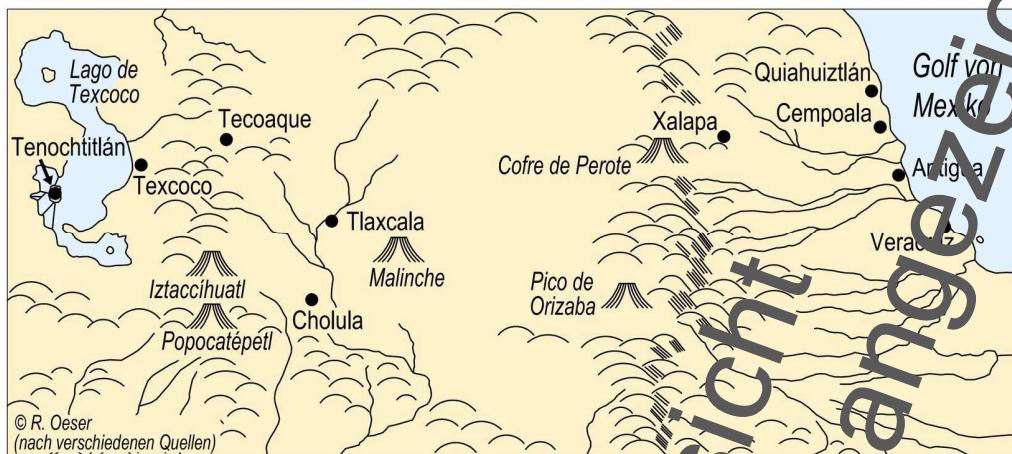


Abb. 1: Übersichtsplan mit der Darstellung wichtiger Orte.

Der historische Hintergrund

Als die spanischen Konquistadoren Anfang des 16. Jahrhunderts das alte Mexiko eroberten, gingen sie weder mit ihresgleichen noch mit der einheimischen indianischen Bevölkerung zartfühlend um. Mochte es die Gier nach Reichtümern oder was auch immer gewesen sein, das die Eroberer motivierte: Sie waren oft persönlich tapfer und unverzagt, wenn es galt, den Widerstand scheinbar übermächtiger Feinde zu überwinden. Tod und Verwundung konnte sie nicht schrecken, aber vor einem hatten sie alle eine unbändige, verzweifelte Angst: dass sie in Gefangenschaft geraten und auf den Opfersteinen der Mexikaner ihr Ende finden könnten. Tatsächlich geschah es während der spanischen Eroberung Mexikos mehrfach, dass spanische Soldaten von den Azteken gefangen und den Göttern geopfert wurden.

Manche Historiker erwecken den Eindruck, als sei der Brauch Menschen, insbesondere Kriegsgefangene, den Göttern zu opfern, ein Alleinstellungsmerkmal für die Azteken gewesen. Das trifft jedoch nicht zu. Der Glaube, mit menschlichem Blut die Kraft der Götter stärken und sie für die Anliegen der Menschen geneigt machen zu können, fand bei den mesoamerikanischen Völkern weite Verbreitung. Die engsten Verbündeten der Spanier, die Totonaken und Tlaxcalteken, bildeten da keine Ausnahmen. Die zahlreichen Götter verlangten das menschliche Blut im Zusammenhang mit ganz unterschiedlichen Zeremonien, von denen die Opferung von Kriegsgefangenen, deren Herzen auf dem Opferstein aus der Brust geschnitten wurden, vielleicht die bekannteste war. Allerdings dürfen wir uns dieses Brauchtum nicht als fließbandmäßige Massenabschlachtung vorstellen. Aus Perspektive der Mexikaner war der Tod auf dem Opferstein feindlicher Nachbarn vielleicht nicht unbedingt erstrebenswert, aber im Zweifelsfall doch eine ehrenvolle Angelegenheit.



Abb. 2: Diese Darstellung eines Schädelgerüsts der Azteken zeigt geopferte Spanier und Pferde. Sie bezieht sich allerdings nicht auf ein bestimmtes historisches Ereignis (Sahagún, Buch XII, 1577, fo. 68).

Die Gefangennahme von 50 Spaniern durch die Mexikaner

Hernán Cortés, der das spanische Eroberungsheer befehligte, welches das alte Mexiko eroberte, berichtete am 15. Mai 1522 in einem Brief an den spanischen König von einem Vorfall, der zwei Jahre zurück lag. Ohne genauere Datierung erwähnte er, dass sich damals fünf Reiter und 45 Fußsoldaten auf dem Weg von Veracruz nach Mexiko befanden, als sie nach Verlassen des tlaxcaltekischen Staatsgebietes östlich von Texcoco von aztekischen Kriegern angegriffen und gefangen genommen wurden. Sie passierten gerade einen schmalen Engpass, wo sie nur hintereinander gehen konnten und die Reiter ihre Pferde an den Zügeln führen mussten. Cortés schimpfte, dass die Einwohner einiger Dörfer gegenüber den Spaniern sehr freundlich aufgetreten seien und sie in Sicherheit gewiegt hätten. Ob es sich freilich genauso zugetragen hatte, sei dahingestellt, denn es gab

keine Überlebenden, die davon hätten berichten können. Cortés erwähnte nicht, dass sich bei diesem Marschzug auch einige hundert verbündete Indianer aus Tlaxcala befanden, die das Schicksal der Spanier teilten.

Der Zeitpunkt dieser Ereignisse ist nicht ganz klar. Cortés schrieb, er habe zu diesem Zeitpunkt in der Stadt Mexiko(-Tenochtitlan) festgesessen und sei von den Mexikanern belagert worden, wovon die auf dem Weg befindlichen Spanier aber nichts ahnten. Das würde dem Juni 1520 entsprechen, denn Ende Mai hatte Cortés nahe der Golfküste die aus Kuba ankommende Streitmacht eines gewissen Pánfilo de Narváez überwunden, der ihn wegen des eigenmächtigen Aufbruchs nach Mexiko zur Rechenschaft ziehen sollte. Kaum hatte er Narváez zum Aufgeben veranlasst und dessen 800 Soldaten seiner eigenen Streitmacht einverleibt, kam die Nachricht von einem Aufstand der Azteken in der Stadt Mexiko. Sein Stellvertreter Pedro de Alvarado hatte dort entgegen allen Anweisungen während einer religiösen Zeremonie der Azteken ein Massaker angerichtet und wurde nun in seinem Quartier von den Azteken belagert. Cortés eilte daraufhin mit seiner Armee von inzwischen über 1000 Spaniern in die aztekische Hauptstadt, die er jedoch in der sogenannten "noche triste", der Nacht zum 1. Juli 1520, unter schweren Verlusten räumen musste.

Die oben erwähnte Gruppe von 50 Soldaten, die von einer Anzahl spanischer Zivilpersonen und einigen hundert Kriegern aus Tlaxcala begleitet wurde, scheint irgendwann zu dieser Zeit nichtsahnend durch das Land in Richtung Mexiko gezogen zu sein. Die genauen Umstände sind schwer nachvollziehbar, denn wenigstens die bei ihnen befindlichen Tlaxcalteken müssen über die Verhältnisse in der Stadt Mexiko, wo sich in Begleitung des Cortés auch mehrere tausend ihrer Leute befanden, einigermaßen informiert gewesen sein. Das Massaker der Spanier unter den Teilnehmern der Prozession, welches die Erhebung der Azteken veranlasst hatte, muss in der Zeit um den 1. Juni 1520 oder kurz vorher erfolgt sein. Spätestens ab diesem Zeitpunkt dürfte jedem Tlaxcalteken klar gewesen sein, dass man in so geringer Zahl, begleitet von Frauen und Kindern, nicht eben mal ungeschoren durch das traditionell verfeindete Nachbarland spazieren konnte.

Hat Cortés in seinem Brief an den König den Verlauf der Ereignisse vielleicht etwas verkürzt und vereinfacht dargestellt? Zweifel an seiner Darstellung sind angebracht, aber der Blick in die Chroniken zeigt, dass die Werke der alten Historiker die Ereignisse auch nicht aufheilen können.

Besonders seltsam ist, was der Chronist Bernal Díaz in seiner "Wahrhaftigen Geschichte" über diese Ereignisse berichtet. Bei ihm ist die Marschrichtung der 50 Spanier nämlich eine völlig andere. Angeblich kamen sie bei den mit drei Goldlasten, aus der Stadt Mexiko, wo sie in der "noche triste" vertrieben worden waren, und marschierten in Richtung Osten. Aber er kannte diese Ereignisse freilich nur vom Hörensagen und mag sie später aus der Erinnerung mit einem anderen Zwischenfall verwechselt haben, als tatsächlich einige Spanier auf dem Weg nach Veracruz von feindlichen Indianern überwältigt wurden.

Der Historiker Oviedo y Valdés, der den Ereignissen zeitlich nahestand und aufgrund langjähriger Aufenthalte in der Neuen Welt auch sonst gut informiert war, folgte Cortés in der Darstellung und schrieb, dass die Spanier von Veracruz her kamen und auf dem Weg nach Mexiko waren (Oviedo y Valdés, 1853: 358).

Antonio de Herrera ist das auch bekannt, er kann dem Bericht des Cortés aber nichts hinzufügen (Herrera, 1602: 10). Ein weiterer Historiker, Juan de Torquemada, der ohnehin Teile seines Geschichtswerkes von Herrera abgeschrieben hat, weiß ebenfalls keine weiteren Einzelheiten (Torquemada, 1723: 531/31). Erwähnen wir noch Antonio de Solís, aber auch dieser kannte nur den Weg der Spanier von Veracruz in Richtung der Stadt Mexiko (Solís, 1838: 235).

Algeradezu wichtig ist vielleicht noch zu vermerken, was der Historiker William H. Prescott in den 1840er Jahren in dieser Angelegenheit zu schreiben wusste. Dass Bernal Díaz die Marschrichtung der unglücklichen Spanier in gegensätzlicher Richtung als alle anderen Chronisten angab und obendrein drei Goldladungen ins Spiel brachte, war ihm offenbar aufgefallen. So spann er seine eigene Version der Geschichte zusammen: Er ließ die Spanier zwar in Richtung Mexiko-Tenochtitlan marschieren, sie führten aber "eine große Menge Gold" (Prescott, 1973: 281f.) bei sich, um es dorthin zu bringen. Prescott dürfte der einzige Historiker gewesen sein, der erklärte, die Spanier hätten Gold nach Mexiko geschafft, statt es dort zu rauben. Ein kurioser Lapsus, auf den ihn wohl niemand aufmerksam machte – jedenfalls war es kein Übersetzungsfehler, denn diese Geschichte findet sich schon in der ursprünglichen englischen Ausgabe wie auch in einer frühen spanischen Übersetzung.

Der spanische Vormarsch nach Texcoco

Sicher ist eines: Cortés hatte von der Gefangennahme und Opferung der Angehörigen des Marsches erfahren, und als sich die Spanier wieder auf dem Vormarsch befanden, beauftragte er die "Bestrafung" der betreffenden örtlichen Bevölkerung. Er beschrieb das in einer Weise, die sinngemäß auch von Bernal Díaz bestätigt wurde und der alle anderen Historiker nichts Substanzielles hinzufügen konnten.

Nachdem die Spanier am 1. Juli 1520 von den Azteken aus der Hauptstadt Mexiko vertrieben worden waren, hatten sie sich in das verbündete Tlaxcala zurückgezogen, wo sie Verstärkungen sammelten und sich auf einen erneuten Vormarsch vorbereiteten. Im Dezember 1520 verließen etwa 530 Spanier die Stadt Tlaxcala. Sie wurden von möglicherweise etwa 10.000 verbündeten indianischen Kriegern begleitet, um zunächst gegen die feindliche Stadt Texcoco vorzurücken. Ein Jahrhundert früher hatte Texcoco gemeinsam mit Mexiko-Tenochtitlan und der kleinen, westlich davon gelegenen Stadt Tlacopán den Kern des expandierenden Dreibund-Staates der Azteken gebildet. Inzwischen war die alte Dreierverbindung aber nur noch eine Formssache und alle wichtigen Entscheidungen wurden von der Inselhauptstadt Tenochtitlan dominiert.



Big Foot – ein Name, zwei Personen

Gregor Lutz

Jedes Jahr zur Jahreswende erinnern die Lakota an die schrecklichen Ereignisse des 29. Dezember 1890. Mnikowozu Lakota waren bei dem verzweifelten Versuch, Schutz auf der Pine-Ridge-Reservation zu suchen, von einem Kavallerie-Trupp abgefangen und zu einem militärischen Lager am Wounded Knee Creek eskortiert worden. Einen Tag später ereignete sich eine Tragödie, die sich auf ewig in das kollektive Gedächtnis der Lakota einbrannte – das Wounded-Knee-Massaker. Insbesondere ein ikonisches Foto ihres getöteten Anführers ist für immer mit den schrecklichen Ereignissen verknüpft. Berichte und Artikel über diesen Anführer werden seit Jahren mit Fotos illustriert, die offensichtlich zwei unterschiedliche Personen zeigen. Beide wurden von Weißen mit dem Namen Big Foot bezeichnet. Und beide waren Lakota. Jedoch nur einer fand sein Schicksal am Wounded Knee Creek. Aber wer?

Der Mann aus "Washington"

In Verbindung mit den Ereignissen am Wounded Knee Creek werden Berichte, Posts und Dokumentationen regelmäßig mit einem Foto des nachstehend beschriebenen Mannes illustriert.

Das Foto wurde offensichtlich in einem Studio aufgenommen. Eine Recherche zu dieser Aufnahme führt uns nach Washington und zu Alexander Gardner, der 1868 die Verhandlungen zum Fort-Laramie-Vertrag fotografisch dokumentiert hatte. 1872 besuchte zum zweiten Mal eine Oglala- und Brulé-Lakota-Delegation den Präsidenten in

Washington. Dieser Mann gehörte zu Red Clouds Oglala-Delegation. Sein Name: Big Foot – oder doch nicht?

In den Verhandlungprotokollen und Zeitungsartikeln werden in der Regel nur die sieben "Chiefs" mit Namen genannt. Die restlichen 13 Personen werden als "Braves (Krieger)" bezeichnet. Lediglich die New York Times vom 19. Mai 1872 führte Big Foot und dessen Frau "White Jenny" auf. Unser Mann gehörte zu Red Clouds Anführern (Head Men) von Kriegergesellschaften.

"Big Foot" wurde dreimal von Gardner fotografiert. Einmal von vorne, einmal im Profil und einmal zusammen mit seiner Frau, die ebenfalls zwei Male aufgenommen wurde. Gardner bezeichnete den Mann in seinen Publikationen mit "Che-tan-Keah (Big Foot)". Selbst mit rudimentären Lakota-Kenntnissen ist nachvollziehbar, dass "Che-tan-Keah" nicht Big Foot heißen kann. "Che-tan-Keah" ist wahrscheinlich die Verballhornung von *Chetan Kinyan*, was mit Flying Hawk zu übersetzen wäre. Ob Flying Hawk sein richtiger Name war oder ob Big Foot ein Spitzname war, der ihm der Agent oder ein Übersetzer anhängte, muss offenbleiben.

Unser Big Foot wurde um 1832 geboren, über seine Herkunft ist nur wenig bekannt. Verheiratet war er mit mindestens einer Frau, die als *Ta-chon-ka Ska*, White Hawk oder White Jenny in Erinnerung geblieben ist. Hier haben wir es wieder mit einer merkwürdigen "Gardner-Verballhornung" zu tun. Gardner übersetzt *Ta-chon-ka Ska* mit White Hawk. Richtig müsste es White Horse heißen, was dem tatsächlichen Namen nahe kommt. Aus Zensus-Aufzeichnungen



Si Tanka und seine Frau White Horse Owner (Oglala/Big Foot Nr.1)

wissen wir, dass die Frau tatsächlich White Horse Owner hieß. Weiterhin ist bekannt, dass das Paar zumindest zwei Söhne – Plenty Bear und Six Feathers – hatte.

Big Foots Charakter wird unterschiedlich beschrieben und bewertet. Agent John J. Saville – Agent der Red Cloud Reservation von 1873 bis 1875 – bezeichnete ihn als "treuen und bewährten Freund des Agenten", der "eine führende Rolle bei der Umstellung der Indianer von einem Leben als Jäger und Kriegstreiber hin zu Ackerbau und Viehzucht spielt". Während Agent Dr. Valentine McGillycuddy – Agent von 1877 bis 1884 – ihn als Gegner der Zivilisation und des Fortschritts bezeichnete. Ja, dieser Mann war Jäger, vielleicht auch ein Gegner des Fortschritts. Als Kriegstreiber ist er eher weniger in Erinnerung geblieben.

Diesen Mann finden wir bis Sommer 1898 in den Pine-Ridge-Zensus-Listen. Hieraus resultiert, dass dieser Mann **nicht** der Big Foot vom Wounded Knee Creek (1890) sein kann, mal abgesehen davon, dass er Oglala und kein Mnikowozu war. Ob er danach verstorben ist oder sich einfach der Registrierung entzog, kann nicht gesagt werden.

Der Mediator

Nach der Schlacht am Little Bighorn River und den politischen Auseinandersetzungen um die Black Hills 1876/1877 wurden die Mnikowozu Lakota auf der Cheyenne River Reservation in South Dakota angesiedelt.

Einer ihrer angesehensten Anführer war *Umpan Gleska* (Spotted Elk), dem die Weißen in der Reservationszeit den Spitznamen "Si Tanka (Big Foot)" verliehen.

Spotted Elk wurde um 1825 geboren. Seine Eltern waren Lone Horn (1790–um 1834), der von George Custer getötet und kurze Zeit später von einem Bison-Bullen getötet

wurde, und Stands-on-the-Ground. Nach dem Tod des Vaters nahm dessen Halbbruder den Namen Lone Horn (um 1800–1875) an und kümmerte sich um seinen jungen Nephren, den späteren "Big Foot".

Nach dem Tod des Onkels stieg er 1875 zum Führer seines Mnikowozu-Camps auf. Spotted Elk war ein Mann des Friedens und des Ausgleichs. Sein Volk rühmte ihn insbesondere für seine politischen und diplomatischen Erfolge sowie die Fähigkeit, Streitigkeiten zwischen rivalisierenden Lakota-Parteien einvernehmlich beilegen zu können. Die Lakota beschreiben ihn als einen erfolgreichen Jäger und Pferdezüchter. In den 1870er Jahren verbündete er sich mit Sitting Bull politisch gegen die Angriffe der USA auf die Souveränität der Lakota. An den militärischen Auseinandersetzungen der Jahre 1876–1877 nahm er aber nicht mehr teil.

Spotted Elk / Big Foot gehörte zu den ersten "feindlichen" Lakota, die sich an Landwirtschaft versuchten und Mais anbauten. Außerdem reiste er ab 1875 mehrfach nach Washington, um unter Hinweis auf den Laramie-Vertrag von 1868, u. a. die Einrichtung einer Missionsschule zu fordern. Das Office of Indian Affairs stimmte diesen Forderungen grundsätzlich zu. Diese wurden jedoch nicht nachdrücklich verfolgt und versickerten in der Bürokratie Washingtons.

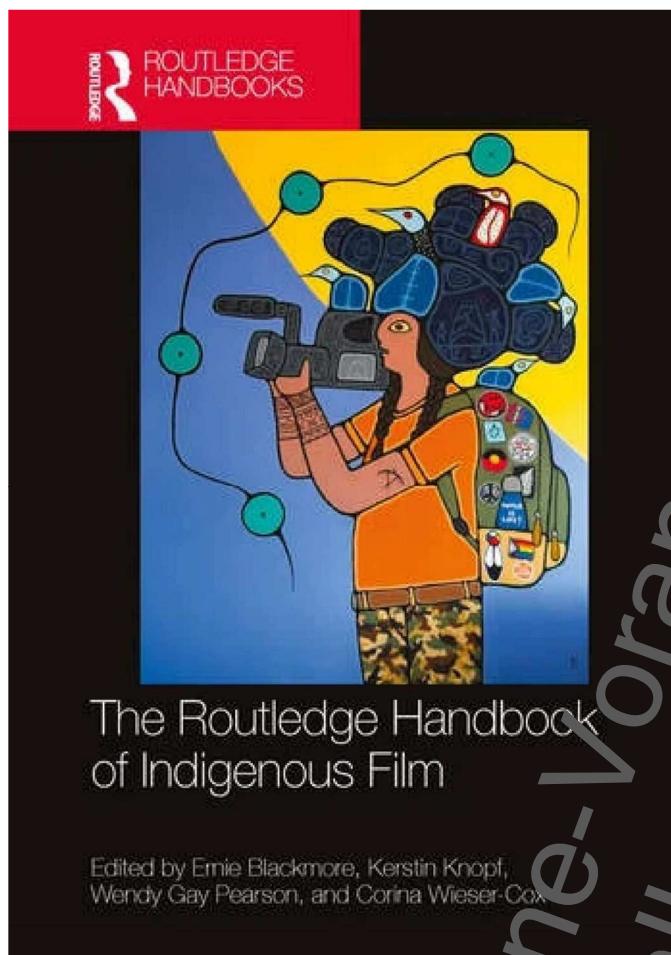
Auch Spotted Elk wurde mehrfach fotografiert. 1875 finden wir ihn auf zwei Gruppenfotos mit Lakota-Anführern. Er, zusammen mit seinem "Vater" (bzw. Onkel), wurde auf der Reise nach Washington, das zweite vor dem Treasury Building in Washington aufgenommen. 1888 findet er ihn auf einem formellen Foto der Cheyenne-River-Delegation, das möglicherweise in einem Studio von C. M. Bell aufgenommen wurde. Und im Sommer 1890



Spotted Elk, 1875, 1888 und im August 1890 (Mnikowozu / Big Foot Nr. 2)

Das Routledge-Handbuch des indigenen Films: Ein neues Standardwerk

Manuela Müller



Blackmore, Ernie, Kerstin Knopf, Wendy Gay Pearson und Corina Wieser-Cox (Hrsg.):

The Routledge Handbook of Indigenous Film.

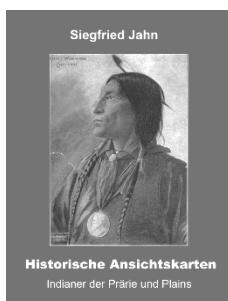
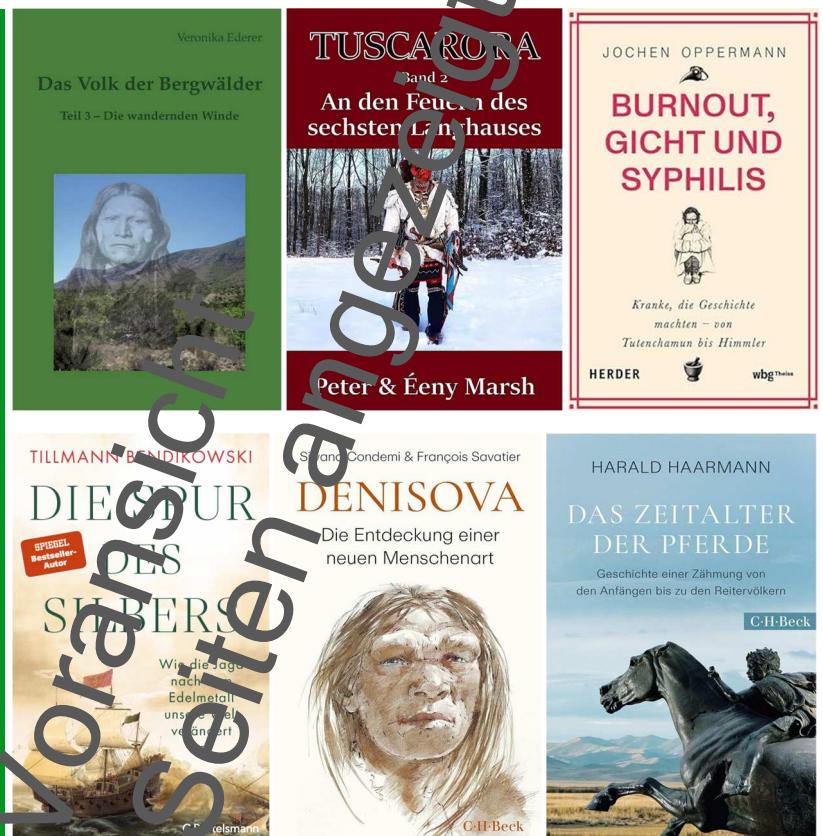
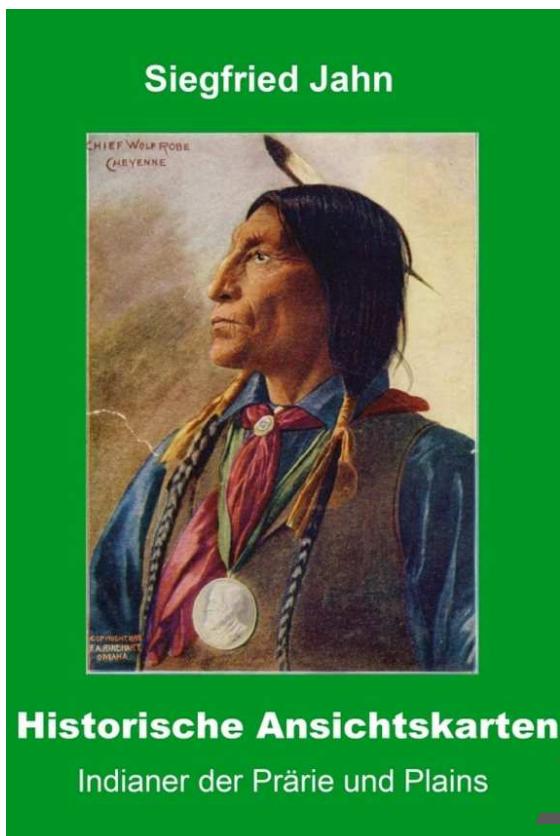
Routledge, 2024

Indigene Filme? Ist das nicht so etwas wie *Smoke Signals* (1998) oder *Atanarjuat – The Fast Runner* (2001)? Ja, genau. Gerade diese beiden Filme zählen wahrscheinlich zu den bekanntesten und am häufigsten analysierten indigenen Produktionen Nordamerikas. Inzwischen jedoch haben sich sowohl das indigene Kino als auch die Forschungslandschaft weiterentwickelt und sind noch deutlich vielschichtiger geworden. Während man noch vor wenigen Jahren zu dem Schluss kommen musste, dass das indigene Filmschaffen nur wenig erforscht war und der beachtlichen Anzahl von Filmen kaum Sekundärliteratur gegenüberstand, hat sich dies heute spürbar verändert. Indigene Filme aus verschiedenen Regionen der Welt sind mittlerweile international in den kulturwissenschaftlichen Fokus gerückt.

Interessanterweise lässt sich seit den 1990ern ein regelrechter Boom im indigenen Filmschaffen beobachten. Der Übergang von den analogen zur digitalen Filmtechnik hat diese Entwicklung natürlich maßgeblich beeinflusst. Vor allem aus finanziellen Gründen sind die meisten dieser Filme in Dokumentarfilm- oder Kurzfilm-Genre zuzuordnen, doch es gibt heute bereits auch viele abendfüllende Spielfilme und Serien. Gerade in Kanada nahm der indigene Film mithilfe staatlicher Förderung einen besonderen Aufschwung. In Grönland hingegen sind indigene Filmschaffende seit dem Home Rule Act von 1979 häufig finanziell schlechter aufgestellt, da sich die Selbstverwaltung auch auf die kulturelle Förderung auswirkt. In den USA hingegen sind indigene Filmemacher in der Regel stark auf private Geldgeber angewiesen (vgl. *Routledge Handbook 1–8*, 64).

Die Themen der indigenen Filme auf dem amerikanischen Doppelkontinent sind vielfältig. In den USA und Kanada drehen sich zahlreiche Produktionen um die seltsame Erfahrung der Boarding- bzw. Residential Schools, um Gewalt gegen Frauen und weitere wesentliche Aspekte indigener Geschichte und Gegenwart – von Identität und Konflikten bis hin zu sozialen Herausforderungen. Teilweise greifen die Filme auf die mündliche Erzähltraditionen zurück, und einige der Filme können als Mittel der Spracherhaltung angesehen werden, wenn sie vollständig oder in Teilen indigene Sprachen nutzen, wie beispielsweise der Film *Atanarjuat*, in dem ausschließlich Inuktitut gesprochen wird (vgl. *Routledge Handbook 9–24*). Zu Filmen aus Mittel- und Südamerika bestehen thematische Überschneidungen. Im Mittelpunkt stehen hier Themen wie Selbstbestimmung und die Beziehung des Menschen zum Land. Nicht selten werden Kontraste zwischen Stadt und Land, zwischen Moderne und Tradition oder der Kampf um den Erhalt traditioneller Lebensweisen aufgegriffen. Darüber hinaus thematisieren indigene Filmproduktionen aus Mittel- und Südamerika politische Konflikte und ebenfalls Gewalt gegen Frauen (vgl. *Routledge Handbook 29–31*). Die Herausgeberinnen und Herausgeber des *The Routledge Handbook of Indigenous Film* sehen zwei weitere zentrale Elemente vieler indigener Filme aus Nordamerika: Humor und Horror. Beim Humor handelt es sich aufgrund der meist schweren Themen häufig um einen eher schwarzen Humor. Was den Horror betrifft, identifizieren sie drei Hauptquellen, aus denen indigene Filmschaffende in Kanada und den USA schöpfen: Zum einen werden Figuren oder

Rezensionen



Siegfried Jahn:
Historische Ansichtskarten
Indianer der Prärie und Plains.
Unter Mitwirkung von Rudolf Oeser.
Hamburg: Books on Demand, 2025.
Buchedition Amerindian Research Nr. 6.
194 S., 203 überwiegend farbige Abb.;
€ 29,00.
ISBN 978-3-8391-0952-6

Das vorliegende Buch knüpft an den großformatigen Bildband an, den Siegfried Jahn und Rudolf Oeser im Jahre 2018 veröffentlicht haben. Dieser Band mit etwa 700 Postkartenmotiven bot einen ersten Einblick in Jahns umfangreiche Sammlung zum Thema "Indianer Nordamerikas auf Postkarten". Nun hat er einen "Ergänzungsband" vorgelegt, in dem er das Kulturreal der Prärie und Plains weiter vertieft.

Die Abbildungen der Postkarten werden in einigen Fällen durch die Wiedergabe von Briefmarken mit Indianermotiven aus den USA oder Kanada ergänzt. Auch ausgewählte Sammelbilder aus verschiedenen Alben sind zu sehen. In einer Einleitung erläutert Jahn das Phänomen "Indianer als Postkartenmotiv" und geht auf Drucktechniken und vor allem den Standort Leipzig als Zentrum des Postkartendrucks im späten 19. Jahrhundert ein. Der Datierung der Karten ist ein zusätzliches Kapitel gewidmet.

Danach folgen acht Kapitel, in denen die Motive nach Themen geordnet präsentiert werden, wobei jedem Kapitel eine ausführliche Erläuterung vorangestellt ist. Themen sind die Behausungen, die Nahrungsgewinnung, soziales und religiöses Leben und einzelne Personen (meist bekannte Krieger und Häuptlinge), die wiederum nach Stammesgruppen geordnet sind. Auch das Thema "Indianerkriege" nimmt einen breiteren Raum ein, allen voran die "Schlacht am Little Bighorn". Den Abschluss bildet das 20. Jahrhundert, das durch Völkerschauen wie die von Buffalo Bill dominiert wird. Ganz zum Schluss werden "Indianerschulen" vorgestellt.

Jede einzelne Abbildung ist mit einem Kommentar versehen und den "technischen Daten" zu der Postkarte. Dabei hat sich Jahn bemüht, auch solche Motive auszuwählen, die nicht in jedem Bildband zu finden sind. Dazu gehört beispielsweise das Abhäuten eines Bisons oder die Zubereitung eines Hundes.

Es wird auch auf die Problematik der Kolorierung der Karten hingewiesen, von denen einige extreme Beispiele in dem Buch wiedergegeben sind: Dunkelgrün eingefärbte Backrests in einer Medicine Lodge, oder das rosafarbene Hemd von Hollow Horn Bear. Die originellste Manipulation eines Koloristen findet man auf der perlbestickten Weste von Sitting Bull: Dort hat der "Künstler" einen "sitzenden Büffel" hinzugefügt, den man auf dem Originalfoto von William Notman aus dem Jahre 1885 vergeblich sucht.



Daniel Guggisberg Collection, Santa Fe, New Mexico, USA:
Flöte zur Brautwerbung / Courting Flute (Southern Plains, ca. 1890–1900)

Daniel Guggisberg

Diese aus Zedernholz geschnitzte, der Brautwerbung dienende Flöte veranschaulicht den zutiefst persönlichen und symbolträchtigen Charakter der Musikinstrumente der Völker der südlichen Plains. Der Korpus wird von einer sorgfältig gearbeiteten Pferdefigur bekrönt, in die eine Bleiplatte – kunstvoll aus einer flachgeklopften Kugel gewonnen – eingelassen und mit Riemen aus Rohhaut fixiert wurde.

Besonders bemerkenswert ist die zeichnerische Darstellung einer Eule an der Seite der Pferdefigur. Dieses Motiv erschwert eine eindeutige Zuschreibung. Während manche Forscher eine Herkunft von den Comanche oder Kiowa

annehmen, wirft die symbolische Bedeutung der Eule Fragen auf. Beide Gruppen vertranden Eulen traditionell mit Furcht, Tod und übernatürlichen Kräften (vgl. Ernest Wallace & E. Adamson Hoebel, *The Comanches: Lords of the South Plains, Civilization of the American Indian Series*, University of Oklahoma Press, 1952, S. 203). Insofern könnte die Präsenz des Eulennotivs stärker auf Traditionen anderer Völker der südlichen Plains verweisen, wie etwa der Southern Cheyenne oder Southern Arapaho, für die der Vogel andere Bedeutungsnuancen oder künstlerische Funktionen tragen konnte.





In dieser Online-Voransicht
Werden nicht alle Seiten angezeigt

Mokkasins der Montagnais, Labrador oder Québec, frühes 20. Jahrhundert.

Karibufell, Stickgarn, Seidenband, Sehne. Gefertigt mit u-förmigen Vorderblättern, schmalen Falten in Richtung der Zehen sowie aus Seide gestickten Blumen- und Bandapplikationen. Länge: 20,5 cm.

Montagnais moccasins, Labrador or Quebec, early 20th century.

Caribou hide, embroidery thread, silk ribbon, sinew. Constructed with U-shaped vamps and tight puckering to toes, and silk-embroidered floral and ribbon appliqué decoration. Length: 20.5 cm.